

Robert Ranisch/Sebastian Schuol/Marcus Rockoff (Hgg.), *Selbstgestaltung des Menschen durch Biotechniken*, Tübingen: Francke 2015, 326 S., ISBN 978-3-7720-8546-8.

Stefanie Duttweiler/Robert Gugutzer/Jan-Hendrik Passoth/Jörg Strübing (Hgg.), *Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt?* Bielefeld: Transcript 2016, 352 S., ISBN 978-3-8376-3136-4.

Ronja Schütz/Elisabeth Hildt/Jürgen Hampel (Hgg.), *Neuroenhancement: Interdisziplinäre Perspektiven auf eine Kontroverse*, Bielefeld: Transcript 2016, 180 S., ISBN 978-3-8376-3122-7.

Greta Wagner, *Selbstoptimierung. Praxis und Kritik von Neuroenhancement*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2017, 332 S., ISBN 978-3-593-50579-4.

John Leefmann, *Zwischen Autonomie und Natürlichkeit. Der Begriff der Authentizität und die bioethische Debatte um das Neuro-Enhancement*, Paderborn: Mentis 2017, 382 S., ISBN 978-3-95743-066-3.

In dieser Sammelrezension werden fünf Bücher zum aktuellen Thema Selbstgestaltung und Selbstoptimierung vorgestellt, die in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum erschienen sind. „Selbstoptimierung“ gilt in der öffentlichen Wahrnehmung und in den Wissenschaften seit der Jahrhundertwende als neuer Trend und als wirkmächtiges Leitbild, das die Gesellschaft dem Einzelnen zur Regulierung seines Handelns und zur individuellen Lebensgestaltung zur Verfügung stellt. Zu den ersten soziologischen Zeitdiagnosen zählen Alain Ehrenbergs *Das erschöpfte Selbst* (frz. 1998; dt. 2004) und Ulrich Bröcklings *Das unternehmerische Selbst* (2007), die auf die durchaus problematischen Folgen des neuen gesellschaftlichen Orientierungsmusters als Resultat sozialer Individualisierungsprozesse aufmerksam machen. Insbesondere angesichts der immer neuen medizinischen Möglichkeiten zur Selbstoptimierung fand das Thema bald auch Eingang in den ethischen Fachdiskurs, dokumentiert etwa in den einschlägigen Sammelbänden von Johann Ach und Arnd Pollmann (Hgg.) *No body is perfect* (2006), Bettina Schöne-Seifert und Davinia Talbot (Hgg.) *Enhancement* (2009) und Matthias Kettner (Hg.) *Wunscherfüllende Medizin* (2009). Auf diesen ersten Publikationsschub Ende des ersten Jahrzehnts folgte trotz des anhaltenden öffentlichen medialen Interesses an den Verlockungen und Gefahren etwa von „Hirn-Doping“ und „Glücksspielen“ eine Beruhigung der Debatte, wohl weil aus wissenschaftlicher Perspektive bereits alle Positionen und Argumente dargelegt zu sein schienen. Jüngst kamen aber ein paar neue Titel auf den Markt, die im Folgenden daraufhin geprüft werden sollen, inwiefern sie etwas Neues beizutragen haben. Entsprechend der erwähnten medizinischen Dominanz befassen sich vier davon mit Biotechnologien und drei davon mit Neuroenhancement: Ronja

Schütz, Elisabeth Hildt u. a. (Hgg.) *Neuroenhancement* (2016), Greta Wagner *Selbstoptimierung* (2017) und John Leefmann *Zwischen Autonomie und Natürlichkeit* (2017), wohingegen in *Selbstgestaltung des Menschen durch Biotechniken* (2015), hrsg. von Robert Ranisch, Sebastian Schuol auch Genetik und Reproduktion sowie historische, identitätstheoretische und normative Hintergrundtheorien beleuchtet werden. Thematisch sticht der eher soziologisch ausgerichtete Sammelband *Leben nach Zahlen* (2016) heraus, der sich dem in der Wissenschaft bislang noch kaum beachteten Phänomen des „Self-Tracking“ als Optimierungsprojekt widmet. Vorliegende Rezension geht auf diese Bücher in der Reihenfolge ihres Erscheinungsdatums ein und konzentriert sich auf ihre Konzepte und Themenschwerpunkte, ohne Inhalte und Argumentationslinien einzelner Texte im Detail analysieren zu können.

Im Rahmen des Graduiertenkollegs „Bioethik“ an der Universität Tübingen entstanden die im Sammelband *Selbstgestaltung des Menschen durch Bioethik* veröffentlichten Forschungsbeiträge wie derjenige von John Leefmann, dessen Dissertation zuletzt zu besprechen sein wird. Biotechnologien werden in der Einleitung definiert als „Gesamtheit der über alltägliches Erfahrungswissen hinausgehenden biowissenschaftlichen Techniken [...], die Eingriffe in den menschlichen Organismus ermöglichen“ (17). Dank ihrer Hilfe sei der Mensch in der Lage, sich selbst „in einem stetig umfangreicheren und präziseren Maße zu verändern“ (15). Als Probleme biotechnologischer Interventionen werden zum einen die schwere Vorhersehbarkeit und Irreversibilität der Folgen benannt, zum anderen die Gefahr einer Verselbständigung des dahinterstehenden ökonomischen Maximierungsprinzips, weil der Zwang zu permanenter Aktivität und Leistungssteigerung zu systematischer Selbst-

überforderung antreibe (vgl. 18 f.). Diese Problem-analyse ist allerdings wohl bekannt und wenig differenziert, und die Ausführungen zu den drei als zentral deklarierten Themenkomplexen der Selbstgestaltung: a) Akteure und Betroffene, b) Techniken und Zielsetzungen der Selbstgestaltung und c) ethisch-normative und evaluative Aspekte erschließen auch kaum neue Perspektiven (vgl. 20 ff.). Da es sich bei den 18 Einzelbeiträgen um die Forschungsergebnisse von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern verschiedener Disziplinen handelt, sind sie größtenteils sehr spezialistisch und weisen nur einen losen Bezug zur Selbstgestaltung auf. Als exemplarische Beispiele seien die Aufsätze zu den „normativen Grundlagen“ wie die Auseinandersetzung mit dem Begriff der praktischen Rationalität im Spätwerk von Philippa Foot (Daniel Henrich, 65–81) oder zu den „historischen Zugängen“ wie der Artikel zur materialen Wertethik Nicolai Hartmanns (Katrin Lörch-Merkle, 97–112) genannt. Einen interessanten, bislang eher wenig beachteten Zugang eröffnen hingegen die Analysen zur „medialen Thematisierung“ von Neuroenhancement (v. a. Jutta Kräutler, 237–252, insbes. 248 f.). Ohne hier über die wissenschaftliche Qualität der einzelnen Artikel urteilen zu wollen, scheinen mir die oben erwähnten älteren drei Sammelbände mit klassischen Texten besser geeignet, um sich einen Überblick über die Selbstoptimierungsdebatte zu verschaffen.

Der von Wissenschaftlern der Abteilung „Sozialwissenschaften des Sports“ der Goethe-Universität Frankfurt a. M. und von Spezialisten für Neue Medien herausgebrachte Sammelband *Leben nach Zahlen* (2016) trägt den fragenden Untertitel *Self-Tracking als Optimierungsprojekt?*. Dabei wird unter „Self-Tracking“ gemäß Einleitung die „Vermessung eigener Verhaltensweisen (also etwa Nahrungsaufnahme, Schlafrhythmus, Arbeitsproduktivität oder Internetnutzung), Körperzustände (Herzfrequenz, Blutdruck oder Blutzucker), emotionale Zustände (in Form von Stimmungen, Glückserfahrungen oder Mustern von Ausdrucksweisen) oder Körperleistungen (wie die Zahl der täglichen Schritte, die Dauer und Strecke von Lauf- und Fahrradrouten oder die Anzahl der Fitnessübungen) über eine bestimmte Zeit“ verstanden (10). Eine durch permanentes Sammeln und Auswerten von Daten erreichte Rationalisierung und Quantifizierung des Selbst und seines Lebens wecken sowohl Euphorie bei Anhängern der „Quantified-Self-Bewegung“ als auch vielfältige Befürchtungen (vgl. 9 f.; 24–29): Befürworter heben positiv hervor, dass der Einzelne ohne Expertenwissen

mehr über sich erfahren, seine Gesundheit selbst in die Hand nehmen und die Arbeit und das Sozialleben produktiver und effizienter gestalten könne (9). Es werde die Aufmerksamkeit auf den eigenen Körper und sich selbst erhöht, ähnlich wie bei einer Achtsamkeitsmeditation. Aus Sicht der Kritiker hingegen führt die digitale Selbstvermessung zu einer Verdinglichung und Fragmentarisierung des Körpers, letztlich zu einem Gefühl der Entfremdung (25). Zudem handle es sich keineswegs um eine rein individuelle Angelegenheit und freiwillige Praxis, da sich die Selbstvermesser meist an Normalwerten orientieren und sich im Wettbewerb mit anderen messen und außerdem seitens der Krankenkassen, Arbeitgeber oder Universitäten zunehmend Druck auf die Mitglieder ausgeübt werden könnte (vgl. 17 f.). Das Buch liefert keine Antwort auf die Frage, ob es sich beim „Leben nach Zahlen“ um eine „Optimierung“ des Selbst handelt – dies sei vielmehr Definitionssache und hänge von der Interpretation des „Selbst“ ab (vgl. 29). Die Folgen für Individuum und Gesellschaft seien „noch nicht deutlich konturiert“, sodass es sich um eine noch offene Kontroverse handle (ebd.). Die 14 Aufsätze werden je zur Hälfte den beiden Kapiteln „Gegenwartsdiagnosen und Genealogien“ (45) und „Subjekte und Technologien“ (185) subsumiert, ohne dass die jeweilige Zuordnung allerdings als einleuchtend erscheint. Sie geben aber einen Einblick in die Breite der theoretischen Analyse-kategorien und der bereits praktizierten Vermessungsmethoden und ihrer empirischen Erhebung wie z. B. der Beitrag von Robert Gugutzer, in dem Self-Tracking aufgrund des Primats des naturwissenschaftlichen Denkens, der gesellschaftlichen Aufwertung der Sinnlichkeit und der Technik als sozialer Akteur als „Objektivierung des Zeitgeistes“ herausgestellt wird (161–182), oder die sich mit dem Phänomen der Vermessung des eigenen Schlafs befassende Studie von Stefan Meißner, weshalb das Buch allen am Thema Interessierten empfohlen sei.

Neuroenhancement. Interdisziplinäre Perspektiven auf eine Kontroverse (2016) will einen Überblick über die verschiedenen Perspektiven der akademischen Disziplinen auf das Phänomen Neuroenhancement geben (vgl. 7). „Enhancement (E)“ allgemein stehe für „biomedizinische Verfahren mit dem Ziel einer Verbesserung von Eigenschaften und Fähigkeiten gesunder Personen“, wobei das spezifische Ziel beim „Neuroenhancement (NE)“ Verbesserungen der Hirnfunktionen seien (vgl. 11). Es folgt dann aber keine vollständige Übersicht über die verschiedenen verbessernden Eingriffe ins zentrale Nervensystem, da lediglich

die Steigerung der kognitiven Funktionen („kognitives E“) und Verbesserungen der psychischen Befindlichkeit („Stimmungs-E“), nicht aber das im Buch behandelte „moralische E“ oder das „sensorische E“ erwähnt werden. Zu Recht wird betont, dass gemäß dem „Collingridge-Dilemma“ Diskussionen über neue Technologien trotz der noch unzureichenden Informationslage bezüglich der tatsächlichen Möglichkeiten einer Verbesserung sowie gesundheitlicher Risiken und Spätfolgen schon früh geführt werden müssen (vgl. 14 f.). Die systematische Integration der Beiträge bleibt dürftig, weil der Aufbau des Buches durch die Erläuterungen nicht deutlich wird (vgl. 17 ff.): Zu Beginn beispielsweise würden verschiedene neue Methoden des NE vorgestellt, konkret aber nur Enhancement im Schlaf und kognitive Leistungssteigerung durch Neurofeedback, nicht aber das viel später eingereichte moralische E. Die zwei darauffolgenden Kapitel sollten dann „einen breiteren Einblick in ethische Fragen“ geben: Der erste Beitrag von Jens Claussen widmet sich zwar den von chemisch wirkenden Pharmaka abgegrenzten Neurotechnologien bzw. Elektrozeutika, legt aber basale ethisch relevante Probleme wie die vermeintliche Entmenschlichung von „Cyborgs“ oder die geteilte Verantwortung zwischen Mensch und Maschine konzipiert (vgl. 65–80). Demgegenüber ist der zweite Beitrag zum „NE im Kontext personaler Selbstgestaltung“ von Wolfgang Kornberger zwar allgemeiner gehalten, lässt aber bereits bei der Formulierung der Fragestellung die wünschbare Klarheit vermissen und verwischt die individuelle ethische Frage nach der Autonomie der einzelnen Anwender mit der sozialetischen Forderung nach Achtung moralischer Grundwerte (vgl. 81 f.). Während die Thesen relativ trivial und unstrittig sind, NE finde seine Grenze bei der Verletzung der persönlichen Autonomie oder gesellschaftlicher Normen, bleiben die Konzepte von „Autonomie“ und „Verantwortung“ gegenüber der Gesellschaft genauso begrifflich unterbestimmt wie das „Optimum“ des Menschen oder dessen „Selbstinstrumentalisierung“ (vgl. 82 ff.; 87; 90). Auch wenn nicht alle Beiträge einen ähnlich gut strukturierten und umfassenden Einblick in ein Themenfeld geben wie derjenige zum „moralischen E“ von Birgit Beck (109–125), stellt der Band eine solide Bestandsaufnahme für weitere Forschungen dar.

Selbstoptimierung. Praxis und Kritik von Neuroenhancement (2017) von Greta Wagner bildet den 23. Band der von Axel Honneth herausgegebenen Reihe „Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie“. Entsprechend der Eingrenzung im Untertitel geht es lediglich um das „NE“ als eine

von vielen Selbstoptimierungspraktiken, definiert als „nichtmedizinische Einnahme von verschreibungspflichtigen Medikamenten mit dem Ziel der kognitiven Leistungssteigerung“ (22). Erst an späterer Stelle erfährt der Leser *en passant*, dass das „kognitive E“ lediglich eine Form von NE darstellt (als Alternative wird nur das „Mood E“ erwähnt), und dass neben der Medikamenteneinnahme („pharmakologisches E“) noch technische Verfahren zur Verfügung stehen (vgl. 35). In Kapitel 1 *NE – Substanzen, Geschichte und Prävalenzen* wird ein fundierter, mit zahlreichen Literaturhinweisen belegter Überblick über die Wirkungsweise der wichtigsten Substanzen gegeben und in Kapitel 2 *NE und Bioethik* über die wichtigsten Kategorien und Unterscheidungen in der bioethischen Debatte wie „Treatment – Enhancement“, „Bioliberale – Konservative“, „Fairness“ und „Authentizität“. Erst in den drei folgenden Kapiteln wird eine dezidiert soziologische Perspektive eingenommen: Während Kapitel 3 *NE zwischen Natur und Gesellschaft* die Deutungsrahmen der Gouvernementalität, Biosozialität und Medikalisierung analysiert, widmet sich Kapitel 4 *der Leistung, Leistungssteigerung und Authentizität im Kapitalismus* und Kapitel 5 *der Soziologie der Kritik und dokumentarischen Methode*. Das Kernstück der Studie bilden zwei in Kapitel 6 und 7 präsentierte eigene empirische Untersuchungen, in denen gemäß ebendieser Methode der „Soziologie der Kritik“ die normative Beurteilung des NEs aus den – gesellschaftlich vermittelten – Eigendeutungen der Teilnehmenden rekonstruiert wird. Auf der Grundlage von Gruppendiskussionen von Studierenden der Universitäten Frankfurt a. M. und New York werden vier je paarweise entgegengesetzte Typen normativer Orientierungsmuster herausgearbeitet: Typ 1 „Zurichtung“ versus Typ 2 „autonome Praxis“ mit Blick auf Autonomie und Authentizität der Betroffenen, Typ 3 „Doping“ versus Typ 4 „legitime Erfolgsstrategie“ hinsichtlich Gerechtigkeit und Fairness in der Gesellschaft (155–224). Während unter den deutschen Studierenden die Angst vor steigenden Leistungsanforderungen in einer Erfolgskultur groß ist und die negativen Einschätzungen nach Typ 1 und 3 dominieren, begrüßen Amerikaner NE als liberale und widerständige Praxis gemäß Typ 2 und 4. Diese unterschiedlichen Bewertungen werden ansatzweise zu erklären versucht etwa durch Hinweise auf die unterschiedlichen Gesundheitssysteme oder die stärkere Verankerung der Norm der Chancengleichheit im öffentlichen Bewusstsein der Deutschen versus der amerikanischen Relativierung von Fairness als „bloßem Ideal“ (vgl. 217 f.; 303). Immanent betrachtet ist dieses Vor-

gehen konsequent, aus ethischer Sicht bilden jedoch diese soziologischen Analysen erst einen interessanten Ausgangspunkt für reflexiv-argumentative Auseinandersetzungen.

John Leefmanns *Zwischen Autonomie und Natürlichkeit. Der Begriff der Authentizität und die bioethische Debatte* (2017) untersucht diesen Begriff, weil er in neueren ethischen Debatten über das Streben nach Selbstoptimierung sowohl von Befürwortern als auch von Gegnern oft bemüht wird (vgl. 14). Es soll geklärt werden, was Authentizität in einem ethischen Sinn bedeutet und welchen Beitrag das Konzept zur ethischen Beurteilung von Neuroenhancement leisten kann (vgl. 17). Kapitel 1 *Was ist Neuroenhancement?* gibt einen umfassenden und fundierten Überblick über die derzeitigen technischen Möglichkeiten und die zentralen Begriffe der bioethischen Debatte (27–92). Kapitel 2 *Authentizität als ethisches Ideal der Moderne* zeichnet die metaphysische Dekontextualisierung des Authentizitätsverständnisses in der Moderne nach, wobei Authentizität danach entweder gemäß einem essentialistischen Verständnis an der Übereinstimmung mit einem inneren Gefühl bzw. der inneren „Natur“ oder nach existenzphilosophischer Deutung an einer reflektierten subjektiven Selbstwahl bemessen wird (93–116). Im zentralen dritten Kapitel *Der Begriff der Authentizität* wird zur Entwicklung eines eigenen, für die Bioethik handhabbaren Konzepts überzeugend dargelegt, dass der Maßstab für die Zuschreibung von Authentizität weder ein auf metaphysischen Voraussetzungen basierender rein externalistischer noch auch ein rein internalistisch-subjektivistischer sein kann (131–260). Denn zur Absicherung gegen Selbsttäuschung und externe Manipulationen kann eine Identifikation mit den eigenen

Wünschen und Einstellungen nur dann als authentisch gelten, wenn die Person sich einer Kritik durch andere öffnet (vgl. 238 ff.). Authentizität sei letztlich weniger eine subjektive Eigenschaft einer Person als vielmehr die Fähigkeit zur Ausbildung eines selbstbestimmten und reflektierten Selbstverhältnisses. In Kapitel 4 *Der Authentizitätsbegriff in der ethischen Diskussion um NE* wird anhand der konträren paradigmatischen Positionen von Carl Elliott und David DeGrazia aufgezeigt, dass sowohl externalistische wie internalistische Authentizitätsvorstellungen den Blick auf die ethisch relevanten Fragen bezüglich NE verstellen (265–285). Falsch sei die Vorstellung, NE bringe jemanden mehr oder weniger zu seinem „wahren Selbst“ und mache ihn authentischer oder unauthentischer. Zu prüfen seien vielmehr die entscheidenden Bedingungen für ein authentisches Selbstverhältnis: 1. die Identifikation mit den veränderten Eigenschaften, 2. das biographische Selbstverstehen und 3. die Selbstkontrollfähigkeit (285–305). Gegenwärtige NE-Verfahren würden weder eine direkte Verschlechterung noch Optimierung dieser Fähigkeiten erwarten lassen, könnten aber z. B. durch eine kognitive Aufmerksamkeitssteigerung bessere Voraussetzungen für ihre Aktualisierung schaffen (285–301). Die Dissertation weist einen klaren Aufbau und eine beeindruckende Analysetiefe bezüglich der immensen verarbeiteten Literatur auf und stellt in Bezug auf die Selbstoptimierungsdebatte zu Recht die Untauglichkeit eines undifferenzierten Authentizitätsbegriffs für eine pauschale ethische Stellungnahme heraus.

Dagmar Fenner (Basel)
dagmar.fenner@unibas.ch

Jochen Schmidt, *Der Mythos „Wille zur Macht“. Nietzsches Gesamtwerk und der Nietzsche-Kult. Eine historische Kritik*, Berlin/Boston: de Gruyter 2016, IX + 191 S., ISBN 978-3-11-047280-6.

Nietzsches Aktualität wird von den verschiedensten Seiten bestätigt. Um nur wenige Beispiele zu nennen: Sein Verhältnis zur griechischen Antike, zu Darwin, dem Darwinismus und der heutigen Evolutionsbiologie sowie seine Bedeutung für die *Gender Studies* und die Philosophie der Gegenwart werden zurzeit intensiv erforscht. Angesichts dieser Aktualität erscheint das Desiderat einer *historisch-kritischen Ergründung seines Werkes* umso dringender. In diesem Zusammenhang kommen Jochen Schmidt bedeutende Verdienste zu. Als einer der renommiertesten Germa-

nisten unserer Zeit und Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hat er sich für den *Historischen und Kritischen Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken* eingesetzt und zu seiner Realisierung auch als Autor¹ beigetragen. Daher darf man auf sein Nietzsche-Buch, das sich der wichtigen Problematik des *Willens zur Macht* widmet, gespannt sein.

Bereits in dem vorzüglich orientierenden Vorwort des Buches (V f.) sind einige zentrale Thesen Schmidts kurz und prägnant ausgesprochen. *Ers-tens* gebe es das Werk *Der Wille zur Macht* nicht: